

**Nach unserem 2. Sounddesign-Forum scheint das Thema aktueller als je zuvor. Auch die Süddeutsche Zeitung bereichert dieses Feld mit einem schönen Artikel.**

Auszug aus Süddeutsche Zeitung Nr. 298 / Seite 3; Weihnachten, 24./25./26. Dezember 2010  
<http://www.simple.de/index.php/project/show/id/91>

## Still, still, still

**Leben ist Lärm. Es dröhnt und piept, brummt und zischt. Womit der Mensch sein Gehör traktiert, geht auf kein Trommelfell. Doch in zwanzig, dreißig Jahren werden die Städte nicht mehr so laut sein. Und die Ruhe wird manchem Furcht einjagen.**

Von Renate Meinhof

**Geyer/Hamburg/Berlin** – Es könnte das Ende der Welt sein, wenn das Ende der Welt eine große Stille ist. Schneefetzen liegen auf den Hängen, hingeweht wie Wäschelaken, die dem Zerren des Sturms nicht standhielten und von der Leine gerissen wurden. Es taut, es tropft. Es tropft von den Tannen das Eiswasser. Schlägt auf Buchenlaub, das sich längst dem Verfall ergeben hat. Tropft auf Moos, das sich niemals ergibt. Eiswasser auf Wintermoos klingt dumpf und schluckend. Eiswasser auf Buchenlaub klingt heller und abweisender.

Kurz vorm Weltende hatte das Navigationsgerät kapituliert. Der kleine Pfeil glitt, jenseits erkennbarer Linien, über den Bildschirm wie eine verwirrte Kompassnadel. Du fährst an einem Bauernhof vorbei, ganz langsam zwischen Truthähnen, Hühnern und Wänden verummter Heuballen hindurch, die aussehen wie die Schlafsäcke sehr großer Riesen. Die Straße wird Weg. Der Weg wird zum Wald.

Am Wald steht ein Mann, steht da und hört. Hören ist sein Beruf. Jetzt hört er, dass Eiswasser auf Buchenlaub anders klingt als Eiswasser auf dem Laub der Linde, weil das weicher ist.

„Hören Sie das?“, fragt Friedrich Blutner. „Also wenn Sie aus Berlin kommen, dann fassen Sie Ihre Reise hierher mal als Urlaub für die Ohren auf.“

*Ein Ohren-Arbeitstag in Berlin, zum Beispiel 18 Uhr in der rappendvollen U-Bahnlinie 7. Gegenüber sitzt ein junger Türke, das Handy am Ohr. „Bin Mehringdamm“, ruft er, als sei er allein im Waggon. „Was? Ey, Alter! Was?“ Offenbar hat er kein Netz.) „Scheiße, Alter, Meh-ring-damm . . . Hör’ dich nicht!“ (Offenbar hört er nichts mehr.) Starrt sein Handy an. Sagt: „Fuck!“ Legt auf. Es klingelt wieder. „Alter, bin schon Südstern. Waaas? Hör’ auf zu husten Mann, hör’ auf, hörst du?“*

## Die richtigen Geräusche erzeugen die richtigen Gefühle, und das zahlt sich aus.

Friedrich Blutner hat sich seine hellbraune, übers Gesäß reichende Lederjacke angezogen, Schrunden von Jahren darauf. Er steht vor einem Flachbau am Waldrand, eine Baracke eher, aus DDR-Zeiten, es ist der Sitz seiner Firma, Synotec heißt sie. Nach der Wende hat er sie aufgebaut, hier wo Ruhe ist, in seiner Heimat, oberhalb des Ortes Geyer im Erzgebirge. Das ist fast schon in Tschechien.

Blutner ist Psychoakustiker. In der DDR hat er sich lange mit dem Bau von Gitarren beschäftigt. Heute ist er ein begehrter Sounddesigner. Jemand also, der die Fähigkeit hat, den Dingen, die uns umgeben, ihren unverwechselbaren Klang zuzuteilen: der Espressomaschine, dem Staubsauger, der Autotür.

Er hört, dass billiges Papier, wenn man es zerreißt, auch billig klingt. Er weiß, dass eine zuschlagende Autotür von, sagen wir mal Audi, ein anderes Gefühl beim Zuschlagenden auslöst als eine Autotür von, sagen wir mal Skoda oder BMW. Überhaupt, die Autohersteller. Als bald nach der Wende Vertreter eines deutschen Automobilkonzerns den Mann im Erzgebirge aufsuchten, haben sie ihn erst nicht gefunden. Blutner lacht. „Da etwa sind sie umgedreht“, sagt er und zeigt auf eine Weggabelung unterhalb des Flachbaus, „sie dachten, hier ist die Welt zu Ende“.

Es geht um Lärm in dieser Geschichte, um den ganzen akustischen Müll, dem wir tagtäglich ausgesetzt sind, im Straßenverkehr, in den Restaurants, den Geschäften.

Mit Blutner will man reden, weil er viel sagen kann zum Zusammenspiel von Geräusch und Gefühl. Denn jedes Geräusch ist ein Bote und löst ein bestimmtes Gefühl aus. Das Kreischen der Kreissäge genauso wie die Flügelschläge eines Scheibenwischers. Das Gefühl ist wichtig, besonders für die Industrie und das, was sie verkaufen will. Lösen die Dinge ein gutes Gefühl aus, gibt man, ohne sich darüber bewusst zu werden, gern ein bisschen mehr Geld aus. Es ist ganz einfach: Letztlich geht es in der ganzen Geschichte um Geld.

„Wo ist ihre Redaktion?“, hatte Blutner am Telefon gefragt. „Nähe Friedrichstraße in Berlin?“ Und dann gesagt, dass Berlin sein „akustisches Trauma“ sei. Die Friedrichstraße auf dem Stück zwischen Unter den Linden und dem S-Bahnhof, ganz schlimm, eine Katastrophe, weil die Häuser so eng und hoch und kachelglatt gebaut sind, dass der Krach des Verkehrs zwischen den Fronten nur so hin- und herspringt und sich pausenlos verdoppelt. „Ich leide da zusehends“, hatte Blutner gesagt.

Aber was ist Lärm, und was Ruhe? Der Gehörforscher Gerald Fleischer, ein Querulant in seiner Zunft, hat es so formuliert: Lärm ist technischer Abfall. Ruhe, das sind akustische Signale ohne technischen Abfall, also das Plätschern eines Baches zum Beispiel.

Und Stille? Stille ist, wenn man gar nichts hört. Stille, sagt Fleischer, ist schwierig.

Nach einer Studie des Umweltbundesamtes zählt der „technische Abfall“ zu den Umweltbeeinträchtigungen, die im Lande am stärksten empfunden werden. 60 Prozent der Deutschen leiden unter dem Lärm des Straßenverkehrs. Das haben sie in Umfragen herausbekommen. Jeder Dritte leidet unter dem Lärm von Flugzeugen. Die Hälfte der Deutschen leidet an den Geräuschen, die die Nachbarschaft verursacht, Klavierspiel, Kinderhopsen und so weiter.

Wer sich mit der Wirkung von Lärm auf den Menschen beschäftigt, weiß, dass Lärm krank machen kann, weil er Stresshormone aktiviert, weil er den Schlafrhythmus verändert. Wer dauerhaft einem bestimmten Lärmpegel ausgesetzt ist, das haben Studien in ganz Europa ergeben, hat ein höheres Risiko, zum Beispiel Herz-Kreislaufkrankheiten zu bekommen. Mit Lärm kann man Krieg führen, mit Lärm kann man foltern.

## **Es ist verrückt: Die Leute sind irritiert, wenn in einem Laden nicht dauernd Musik läuft.**

Ob ein Geräusch aber als Lärm empfunden wird, dafür gibt es gar keinen objektiven Maßstab. Jeder leidet auf seine Weise. Der Mensch kann das Ohr auch durch selektive Wahrnehmung schließen. Blutner hat da ein schönes Experiment gemacht. Kaut man, zum Beispiel einen Keks oder einen Apfel, dann, so hat er mit einem Spezialmikrofon gemessen, liegt der Schallpegel, den das Hirn wahrnimmt, deutlich über 100 Dezibel. Im Grunde sind der Keks und der Apfel so laut wie ein Presslufthammer, also Lärm. Aber das Hirn sagt: Dies ist ein Apfel, gute Botschaft. Apfel tut mir gut.

Blutner sagt: „Sie kriegen ja keinen Stress vom Äpfelessen.“

Vom Wäschewaschen soll man auch keinen Stress bekommen, weshalb eine „sounddesignte“ Waschmaschine klingen muss wie eine ganze Sinfonie, sagt Blutner. Beim Einlaufen des Wassers anders als beim Waschvorgang, beim Abpumpen wieder anders. „Und bitte niemals wie bei einer Urinprobe.“

In Blutners Tonstudio setzt man sich den Kopfhörer auf und bekommt nun nacheinander zehn, zwanzig verschiedene Arten von Wasserplätschern vorgespielt. Es ist tatsächlich so: Das Ohr kann hören, ob es sauberes Wasser ist, das da fließt, oder schmutziges. Kaltes oder heißes. Ein Wiesenbach, ein Bergbach. Man muss sich nur konzentrieren.

„Normalerweise hat der Großstadtmensch diese Fähigkeit zur Unterscheidung total verschüttet“, sagt Blutner.

Beim Wohlklang, den er zu schaffen versucht, geht es nie um Pathos, „man muss die Schlichtheit finden. Das beste Sounddesign ist, wenn es beim Menschen auslöst: Es muss so sein.“

Nun ist das Problem, sagt Blutner, „dass niemand Sounddesign richtig wahrnehmen kann, weil die Welt voller Lärm ist“. In der Atemlosigkeit der großen Städte besonders. Der Lärm der Großstadt, „versetzt den Menschen in eine ständige latente Fluchtbereitschaft“.

Das hängt nun wieder mit den Stresshormonen zusammen, denn wir werden aktiv durch den Lärm. Das Ohr ist seiner Natur nach ein Alarmorgan, von dem seit Urzeiten das Überleben abhing. Bevor ein Feind zu sehen ist, ist er zu hören. Der Mensch reagiert auf den Lärm von heute immer noch mit genau diesem archaischen Muster: Er flieht, aber er nimmt es nicht als Flucht wahr. Nehmen wir mal Berlin. „Alle rennen in Berlin“, sagt Blutner, „achten Sie mal drauf. Selbst wenn die Leute gar nicht in Eile sind, sind sie permanent auf der Flucht.“

Neulich hatte Blutner in Paris zu tun. Er nahm das Auto. Es war eine Art Selbstversuch. Stieg ein in Geyer und stieg 910 Kilometer später wieder aus, auf den Champs Élysées, mitten rein in die Stadt. Und was sah er? „Auf einmal rannten die da alle wie verrückt“, sagt er. Es ist ihm nie so aufgefallen wie an diesem Tag. Er fühlte sich fremd. Wie ein Kranker, mit seinem langsamen Schritt, der nach Geyer passt, das im Vergleich irgendwie sediert wirkt, aber doch nicht hierher, nach Paris. Er sagt, er habe es etwa eine Viertelstunde geschafft, das Geyer-Tempo zu halten, dann ist auch er gerannt.

Schöne Visionen. In zwanzig, dreißig Jahren, sagt Blutner, werden unsere Städte anders klingen, und deshalb wird auch das Tempo ein anderes sein. Elektroautos werden fahren. Leichte Flitzer, nicht mehr „ausgestopft wie Weihnachtsgänse“, mit Dämmmaterial, wie es heute ist. Ein modernes Auto hat 200 verschiedene Schallquellen. Elektroautos haben keine Verbrennungsgeräusche, aber hören will man etwas, muss man auch. Blutner macht sich deshalb seit Jahren Gedanken, wie es klingen soll, das Auto der Zukunft und die Stadt der Zukunft, „die neue Urbanität“, wie er es nennt. Es geht darum „akustische Basisnoten“ für die Zukunftsaautos zu komponieren. Vielleicht werden wir dann in diesen Flitzern sitzen und, je nach Stimmung, wählen können, wie der Wagen klingen soll. Heute wie ein Oldtimer und morgen wie ein Luxuswagen mit sanftem Surren. Vielleicht kann man auch Stille wählen.